

Wenn Barbarossa erwacht

Antony Hermus entdeckt Orchestermusik des Strauss-Freundes Sigmund von Hausegger

Manch ein Musikliebhaber kennt Sigmund von Hausegger als Mitherausgeber der Urtext-Editionen der Symphonien von Anton Bruckner oder als bedeutenden Dirigenten. Bruckners Neunte etwa führte Hausegger 1932 erstmals in der Originalfassung auf. 1938 leitete er zudem deren erste kommerzielle Einspielung (heute beim Label Premier Records nachzuhören). Dass er auch ein Komponist war, ist weniger bekannt. Erst vor einem Jahrzehnt ist der bisher einzige Mitschnitt seines grandiosen Hauptwerks „Naturesymphonie“ mit Ari Rasilainen und dem WDR-Sinfonieorchester Köln erschienen (cpo 777237-2).

Hausegger wurde 1872 als Sohn des Juristen und Musikästhetikers Friedrich von Hausegger in Graz geboren. Schon als Gymnasiast schrieb er eine Klavierfantasie über E. T. A. Hoffmanns Roman „Die Elixiere des Teufels“, Kammermusik und eine riesig besetzte „Frühlings-symphonie“. Dass ihm Johannes Brahms 1891 abriet, Komponist zu werden, da auf diesem Gebiet „schon alles besetzt“ sei, konnte ihn nicht beirren. Der Vater, der mit seinem Buch „Musik als Ausdruck“ einen vielbeachteten Gegentwurf zu Eduard Hanslicks Buch „Vom musikalisch Schönen“, einer Kritik an der „verrotteten Gefühlsästhetik“, vorgelegt hatte, stand dem Filius mit Rat und Tat beiseite.

Richard Strauss verhalf Hausegger 1898 mit der Münchner Uraufführung von dessen Hoffmann-Oper „Zinnober“ zum Durchbruch. Mit dem Münchner

Kaim-Orchester hob der aufstrebende Komponist im Folgejahr seine „Dionysische Phantasie“ selbst aus der Taufe und erhielt prompt den Posten des zweiten Kapellmeisters neben Felix Weingartner. Als gefeierter Dirigent kam Hausegger über Frankfurt, Hamburg und Berlin 1920 wieder nach München und übernahm die Leitung der dortigen Philharmoniker. Seine monumentale „Naturesymphonie“ von 1911 wurde damals als bedeutendes „Bekenntnis des Tondichters“ rezipiert.

Nach dem Ersten Weltkrieg komponierte Hausegger nur noch kleinere Stücke. Einerseits lag das wohl am kulturellen Umbruch, der bald auch Jean Sibelius verstummen ließ. Andererseits wurde Hausegger von seiner Dirigiertätigkeit zunehmend gefordert. Dass er 1933 zusammen mit Hans Knappertsbusch, Hans Pfitzner und Richard Strauss einen Künstlerprotest gegen Thomas Mann unterzeichnete, hat er später als größten Fehler seines Lebens bezeichnet.

Hauseggers zeitweiliges Mitläufertum bei den Nationalsozialisten entsprang freilich keiner Gesinnungsnähe, sondern idealistischer Verwurzelung in deutscher Kulturtradition und einem damals weitverbreiteten Glauben an die Überlegenheit deutsch-österreichischer Musik, der sich auch der zwei Jahre jüngere Arnold Schönberg verpflichtet fühlte. Als Präsident der Münchner Akademie der Tonkunst trat Hausegger bereits 1934 zurück. Vier Jahre später legte er resigniert all seine Ämter nieder. Nach dem Ende

des Kriegs starb er 1948 in München.

Antony Hermus' Ersteinspielung der von den Schriften Friedrich Nietzsches und den Tondichtungen Franz Liszts beflügelten „Dionysischen Phantasie“ mit den Bamberger Symphonikern zeigt, wie gekonnt Hausegger schon in diesem von Schönberg bewunderten Frühwerk Strauss' Orchesterpolyphonie und Instrumentationstechnik adaptiert hat. Auch die Aufnahmen der Musik „Wieland der Schmied“ über einen Dramenentwurf Richard Wagners und der „Aufklänge“ von 1917 lassen aufhorchen. In acht Variationen über „Schlaf, Kindlein, schlaf“ entfalten die mehr als halbstündigen „Aufklänge“ einen imposanten Reichtum an Verwandlungen des zarten Liedthemas.

Zu abwegigen Assoziationen könnte heute die „Inhaltsangabe“ von Hauseggers großangelegtem „Barbarossa“-Poem von 1899 verleiten. Von der „Befreiung des deutschen Volkes aus dumpfer Bedrückung“ ist da die Rede; der Finalsatz trägt den Titel „Erwachen“. Unwillkürlich denkt man an den als „Unternehmen Barbarossa“ gestarteten deutschen Überfall auf die Sowjetunion und an die Nazi-Parole „Deutschland erwache“. Das Werk ist freilich vierzig Jahre vor Hitlers Vernichtungskrieg entstanden und basiert auf Emanuel Geibels Ballade „Friedrich Rotbart“, die schon Felix Mendelssohn Bartholdy 1840 als „Lied im Freien zu singen“ vertont hatte.

Gewiss wagnert es gewaltig in der auch von Schumann, Brahms und Strauss profitierenden Partitur, doch

stets in raffinierterer, ganz eigenwilliger Weise. Der Mittelsatz warlet mit umwerfenden Klängen auf: Hausegger erweist sich hier als Meister gaspenstischer Horrorkustik. Nicht von ungefähr hat ihn Alexander Zemlinsky nach dem Hören dieser Musik als „hochtalentierten Kerl“ bezeichnet.

Als Tondichtung mit Stimme sind die „Drei Hymnen an die Nacht“ von 1902 konzipiert. Wo in den zugrundeliegenden Gedichten von Gottfried Keller „Herz“ auf „Schmerz“ folgt, verweigert Hauseggers Vertonung den musikalischen Reim. Im zweiten Lied beschwören erlesene tiefe Farbmischungen und düstere Harmonien schauerliche Welten. Hans Christoph Begemann singt mit warmem, unangestrengt voll tönendem Bariton. Hermus erweist sich am Pult des Norrköping Symphony Orchestra als idealer Interpret. WERNER M. GRIMMEL



Sigmund von Hausegger: „Dionysische Phantasie“, „Wieland der Schmied“, „Aufklänge“. Bamberger Symphoniker, Antony Hermus. cpo 777810-2 (jpc)



Sigmund von Hausegger: „Barbarossa“, „Drei Hymnen an die Nacht“. Norrköping Symphony Orchestra, Antony Hermus. cpo 777666-2 (jpc)